

Neue Baukunst in Bern

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **13 (1909)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575131>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Neue Berner Baukunst. Warenhaus Zurbrügg an der Spitalgasse. Architekt: Eduard Joos, Bern.

die]Madonna von Caravaggio. — Die Bilder des heiligen Lucio sind besonders interessant, weil sie uns zeigen, wie sich die Aeppler und Sennen in den vergangenen Jahrhunderten gekleidet haben; auch der Käse, das Käsemesser, das Salz- oder Lecktäschchen ist auf Gemälden und Statuen getreu wiedergegeben. Für den Trachtenforscher noch ein schönes, unbebautes Feld!

E. A. Stüchelberg, Basel.

Neue Baukunst in Bern.

Mit einer Kunstbeilage und elf Abbildungen im Text.
Nachdruck (ohne Quellenangabe) verboten.

Die Entwicklung der Baukunst in Bern hat in den letzten fünf Jahren eine so erfreuliche Wendung zum Guten genommen, daß es sich wohl lohnt, diese Wandlung des nähern zu betrachten. Unterzeichneter tut dies umso lieber, als er in der Vereinigung für Heimatschutz, deren treues Mitglied er ist, stets das Prinzip vertreten hat, es lassen sich durch Erwähnung des Guten und dessen Belobung günstigere Erfolge erzielen als durch zu scharfes Tadeln und An-den-Prangerstellen des Schlechten. Durch ersteres wird ein allgemeiner Ansporn zu weiterem künstlerischem Schaffen, durch letzteres nur unnötige Kränkung erzielt.

In Bern stand es zu Ende des letzten Jahrhunderts nicht besser als in vielen andern Schweizerstädten: man schien auf jede künstlerische Eingebung beim Bauen verzichtet zu haben; der Architekten, die ihren Bauten ein künstlerisches Aussehen zu geben bestrebt waren, gab es kaum drei oder vier, und wenn sie bauten, machten sie es in jenem Stile, den sie an einer fremden Akademie erlernt hatten. Die schweizerische Baukunst hat jahrelang daran gekrankt, daß unsere Architekten zu sehr das

sich dieser Stil namentlich bei der eidgenössischen Bauverwaltung. Ob am Genfersee, in Ponte Tresa, Bern oder Chur, man baute Post-, Zoll- und andere Gebäude nur in der einzig dort akkreditierten „auf unsere Verhältnisse angewandten Bundesrenaissance“! Kein Mensch fragte sich, was diese Bauweise je auf unserm Boden zu tun gehabt — wir haben doch nicht Italiens Sonne, nicht sein Material, sie ist all unsern Traditionen gänzlich fremd! Die Wandlung kam dann endlich von den in Deutschland ausgebildeten jungen Schweizer Architekten, und wenn auch meistens ihre Werke direkt unter dem Einfluß der Stadt, wo sie studiert, oder des Meisters, bei dem sie bis dahin gelernt hatten, standen, so suchten sie doch etwas Neues, Malerisches zu bringen: sie suchten ihre Bauten unserem Lande anzupassen. Waren sie dann etwas bei uns angefessen und hatten sie sich überzeugen können, welcher ungehobene Formenschatz in der Architektur unserer alten Schweizerstädte steckt, so wandten sie sich von selber diesem zu. An Orten, wo die Tradition besonders reiche Spuren hinterlassen, z. B. in Gra-



Neue Berner Baukunst. Restaurant Zytglogge. Architekt: Eduard Joos, Bern.

bei uns einpflanzen, was in Paris, München, Stuttgart etc. eben in der Mode war. Sie stellten sich Wunder was vor, wenn sie auf unserem heimischen Boden, inmitten unserer reichen überlieferten Architektur zu Stadt und Land, Villen und Wohnhäuser in Louis XIII erstellten, in der ausgesprochensten deutschen Renaissance und zuletzt in der neuesten Olbrich- und sonstigen Wiener Architektur (je nach den fremden Zeitschriften und Publikationen bzw. Architekturmagazinen, die über jene Werke und Stile orientierten und sich auch über unser Land ergossen). Am meisten aber hat man in unserem kleinen Lande mit Anwendung der italienischen Renaissance gefündigt. Höchsten Wohlwollens erfreute

bünden, konnte sich der Schöpfer des Engadiner Museums, Niklaus Hartmann, entwickeln*), im Kanton Bern, inmitten der schönen Landkirchen, der Kirchenbauer Indermühle.

Für Bern war die Situation eine ganz besonders schwierige. Während in Zürich und Genf, Städten, die sich weit rascher entwickelt hatten, das Alte leider fast gänzlich dem Neuen hatte weichen müssen, die neuen Versuche also weniger stören konnten, befaß Bern noch fast ganz sein prächtig-altertümliches Stadtbild. Alles Neue mußte darin stören. Wie weltfremd, schablonenhaft stehen darin die schwerfälligen Bundeshäuser, mit Ausnahme des schönen Hofes des Westflügels? In dem in seiner Entwicklung lange zurückgebliebenen Bern machte sich plötzlich ein ganz bedeutender Aufschwung geltend; an vielen Orten brach man alte Gebäude ab, um größere Warenhäuser an ihre Stelle zu setzen. Ein neues Theater entstand, sich trefflich dem alten Stadtbild einfügend.

Die schönsten noch erhaltenen Bauten Berns sind Kinder des feinsten französischen Geschmacks; die jungen Berner des achtzehnten Jahrhunderts, zumeist in französischen Diensten, führten den Louis XV- und Louis XVI-Stil bei uns ein. Noch ganz besonders reich ist Berns Sammlung von Patrizierhäusern jener Kunst-epoche, ein wahrer Kunstschatz für uns! Aber auch öffentliche Gebäude, stets wirksam als Abschluß von Seitenstraßen erstellt, zieren noch in großer Zahl Berns altertümliche Gassen und Plätze. Ich brauche nur die Hauptwache, das Waisenhaus, das Bürgerhospital mit seinem schönen Hof (ein echtes Palais des Invalides), das Hôtel de musique, die Heiliggeistkirche, die Bauten am Münsterplatz und namentlich das nunmehr zerstörte, wundervolle alte historische Museum zu erwähnen. All diese Bauten des achtzehnten Jahrhunderts geben Bern sein vornehmes Gepräge, in diesen Kunstschatz hinein hieß es Neues bauen.

Der erste, der dies tat, war Architekt Eduard Joos. Nicht weniger als fünf große Neubauten an der Markt-, Spital- und Amtshausgasse entstanden unter seiner künstlerischen Leitung. Während vielleicht dem bekannten „Kaiserhaus“ ein etwas zu großer Reichtum an Details vorgeworfen werden kann (was der Architekt nachher bei all seinen weiteren Bauten in geschickter Weise vermied), so ist der schwierigste Teil seiner Aufgabe, den Neubau unter Berücksichtigung aller modernster Ansprüche (der Größe der Schaufensteranlagen zum Beispiel) mit dem charakteristischen Laubengang in Verbindung zu bringen, d. h. einen glücklichen Uebergang zu finden vom Warenhaus mit seinen hohen Räumen zu den niedern Laubengängen, von ihm in glücklichster Weise gelöst worden. Der Neubau steht in der Marktgasse so ruhig, aber majestätisch da, wie das Lausanner Rathaus inmitten seiner alten Umgebung. Fernere Neubauten des genannten Architekten sind das Warenhaus Zurbrügg (s. S. 372), das Restaurant „Zytglogge“ (s. S. 372), die Zunft zu „Zimmerleuten“. Mit dem genannten Architekten wetteiferten inzwischen noch eine ganze Reihe anderer Künstler; eine allgemeine Freude, in unserer schönen Stadt weiteres Treffliches zu bieten, ergriff sie alle. So auch die Architekten Lindt und Hofmann, die das schöne Zunfthaus zu „Mittellöwen“ an der Marktgasse (nebenstehend) und die Villa des Herrn Schieb (s. S. 379) schufen und das ganz in Altberner-Architektur gehaltene neue Kasino. Ferner taten sich die Architekten Bracher und Widmer hervor mit ihrem neuen Obergerichtsgebäude und der noch im Bau begriffenen stattlichen Volksbank an der Bundesgasse.

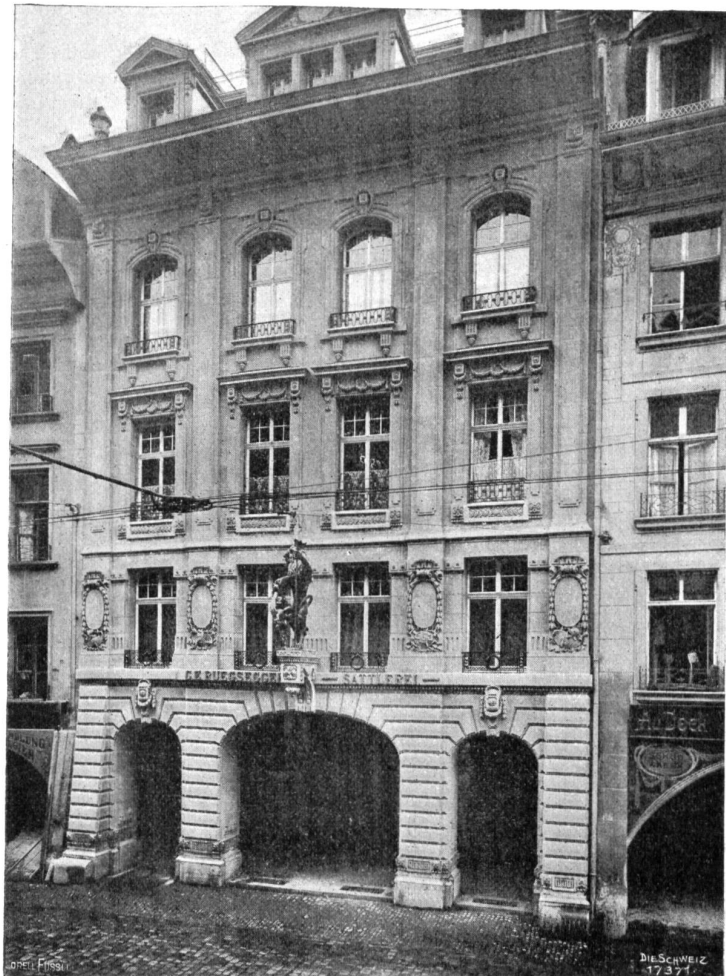
*) Vgl. „Die Schweiz“ XII 1908, 81 ff.

Während diese Architekten im Weichbilde der Altstadt das Neue dem Alten harmonisch anzugliedern wußten, erregte Architekt G. von Fischer mit seinen Villen am Thunplatz (s. S. 374 f. u. 378) allgemeines Aufsehen. Herr von Fischer studierte namentlich die wundervollen bernischen Landsitze (ebenfalls des achtzehnten Jahrhunderts) und breitete all den lauschigen Zauber jener vergessenen (meist zu Armen- und Krankenanstalten herabgesunkenen) Edelsitze über seine Neubauten auf dem Kirchensfeld aus. In ihrer Mitte wird nun nach seinem Plane als «Château d'eau» (in der Art der Fontaine Médicis im Luxemburg-Park zu Paris) die heiß- und vielumstrittene Fassade des alten historischen Museums, als Abschluß des Platzes, wieder auferstehen (s. S. 376*).

Reizvolle Neubauten, Villen und Miethäuser, erstellte in andern Außenquartieren namentlich auch die Firma Heller-Bürgi, ein höchst malerisches Wohnhaus ferner die Architekten Nigst und Padel (s. S. 380); Herr Architekt K. von Wurtemberg, der Schöpfer des Stadttheaters, die vornehme Villa v. Tschärner an der Elfenstraße (s. S. 379); Joß und Lauser ein Wohnhaus in prächtiger Lage am Kohlerweg, das zum Besten gehört, was in Bern gebaut wurde; Architekt Rybi sehr flotte Häuser an der Montbijoustraße; Architekt Trachsel das reizende Wohnhaus von Herrn Dr. Wildbolz auf dem Finkenhubel (s. S. 377).

Das alles und noch viel mehr verdiente erwähnt zu werden. Eine stolze Vollendung des Stadtbildes und endliche Fertigstellung des fürchterlich langweiligen Bundesplatzes wird die

*) Vgl. „Die Schweiz“ XII 1908, 286 f.



Neue Berner Baukunst. Zunfthaus zu „Mittellöwen“ an der Marktgasse. Architekten: Lindt u. Hofmann, Bern.

neue Nationalbank bilden. Dieser Neubau wird nun doch (und das den undenklichsten Bemühungen der eidgenössischen Baudirektion zum Trotz, die absolut auch auf diesem Plage eine langweilige Fassade in italienischer Renaissance, mit flachem Dach, erstellt haben wollte) dank den verdienstvollen Bemühungen des Herrn Dr. Reinhart in Winterthur glücklich im alten Berner-Barockstil von Architekt G. B. Zoos erstellt und so wenigstens ein glücklicher Uebergang von den kalten fremden Bundeshäusern

zum alten Stadtbild durch diesen Neubau erzielt. — Nicht ein unnötiges Nachahmen der Bauweise vergangener Zeiten (dies fällt schon durch die gänzlich veränderten Lebensbedingungen und sonstigen Verhältnisse außer Betracht) soll hier empfohlen werden; aber daß die genannten Architekten eine überlieferte, edle, bodenständige Bauweise wieder aufleben und neu erstehen ließen, das gereicht ihnen zum Verdienst und zur hohen Ehre.

Adolf Töche, Bern.

Sonnenwende.

Novelle von Max Müller, St. Gallen.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung).

In der daseinsfrohen Stadt München war's gewesen, da hatte der junge Student Fred Gröner sehneend vor den dunkeln Lebensgütern gestanden und stürmisch Einlaß begehrt. Dann war ein Mädchen, älter und klüger als er, zu ihm getreten, hatte ihn angelacht mit ihren tiefen rätselvollen Sphingaugen und war ihm dann davongeeilt, er ihr nach, immer weiter und weiter, in eine Wirnis ungekannten Fühlens. Und während er sich im Gestrüpp verfang und tastend nach einem Ausweg suchte, hatte sie sich seinem Arm entwunden und verschwand als wie ein heißer Traum. Er aber erwachte, müde, zerschlagen, hoffnungslos . . .

In einem Kreise von Studenten und Studentinnen, Kunstschülern und Kunstgewerberinnen lernte er eine talentvolle, lebenslustige Dame kennen, die sich für die Laufbahn einer Sängerin ausbildete. Sie entstammte einer deutschen Familie aus den russischen Ostseeprovinzen und vereinigte in ihrem Naturell germanische Tatkraft und Frische mit slawischer Feinfühligkeit und Sentimentalität. Früh selbständig geworden, hatte sie sich im Leben umsehen gelernt und ihrem Willen feste Linien gezogen. Als ihr Fred zum ersten Mal nähertrat, empfand er wie allen solchen resoluten Frauen gegenüber, mochten sie dabei so schön sein wie sie wollten, nur Hochachtung und kameradschaftliche Unbefangenheit. Sie sahen

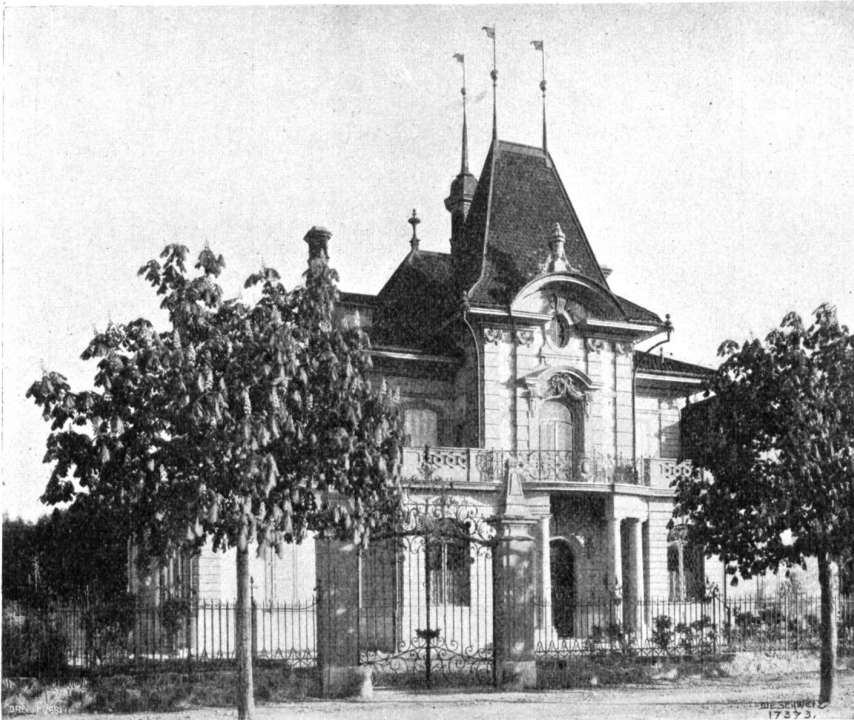
sich täglich in der gemeinsamen Pension, unterhielten sich trefflich und spotteten über die etlichen verliebten Pärchen am Tisch, sich über dergleichen Anwandlungen erhaben fühlend.

Dieses Verhältnis änderte sich erst, als ein junger Mensch von aristokratischem Aussehen mit einer feinen überlegenen Art ihr Tischnachbar wurde. Fred, der damals noch ein blutjunges Bütschen war, beachtete gleich seine schöne blühende Männlichkeit, und Janina von Berger, wie sie sich damals noch schrieb, fand ihn überaus interessant. Er nahm nur zögernd, wie es seinem Wesen entsprach, an der Unterhaltung teil, dann in geistreichen Paradoxen sich ergebend; zuweilen sprach er ganze Mittage, wie gelangweilt, keine Silbe. Dann fing Fred nur zuweilen einen klugen fragenden Blick auf, der aber nicht ihm galt, sondern der schönen Janina.

Der Zufall fügte es, daß sich die beiden Studenten eines Abends in einer engen Künstlerkneipe trafen, wo wie von selbst alle Distanzen der Herkunft und des Erlebens im Rauch und Stimmengewirr sich verwischen. Es machte dem Aeltern offensichtliche Freude, mit dem Jüngern, Unerfahrenen von Frauen zu reden, vielleicht weil ihm gerade kein anderes Thema zu seiner Stimmung paßte, vielleicht weil er den prickelnden Reiz, den Verführer zu spielen, austofen wollte. Fred erinnerte sich, wie sie Harro Wolf gleich einer Koppel

schöner, aber bissiger Hunde spazieren führte, bei Nietzsche und dem Russen Argibaschew gelesen zu haben; es fiel ihm daher nicht schwer, altklug mitzureden und so das Vertrauen des andern zu gewinnen. Nachdem dieser eine Weile über das Wesen der Liebe im allgemeinen philosophiert und neben schiefen Behauptungen manches Treffende, Originelle vorgebracht, wie es Fred schien, kam er mit einer jähen Wendung auf Janina zu sprechen.

„Das Weib gefällt mir nicht übel. Wissen Sie, der moderne Mensch ist sinnlich alle vier Wochen in eine andere verliebt. Wichtig lieben kann man nur einmal und nur eine Frau, zu der man immer wieder zurückkehrt. Liebe besteht aus dem Sinnlichen und dem Gernhaben und einer Kombination von beidem. Es gibt Frauen, für die man Freundschaft, ja sogar Kameradschaft empfindet, und solche, für die man nur sinnlich empfindet — die Liebe liegt zwischen beiden. Janina von Berger ist eine von jenen Frauen, die mich vorübergehend zu reizen vermögen. Passen Sie auf, in vierzehn Tagen werde ich Ihnen erzählen, wie ich



Neue Berner Baukunst. Villa v. Fischer-Reichenbach am Lunplatz.
Architekt: G. B. von Fischer, Bern.